

Dagmar Herzog: „Cold War Freud“

Was ist normal, was ist pervers

Von Jens Balzer

Deutschlandfunk Kultur, Buchkritik, 8.1.2024

Die Historikerin Dagmar Herzog untersucht die Entwicklung der Psychoanalyse in der Ära des Kalten Kriegs – und fördert dabei verstörende Details zu Tage.

Die Psychoanalyse gehört zu den wirkmächtigsten wissenschaftlichen Innovationen des 20. Jahrhunderts. Und dies, obwohl – oder weil – ihre Wissenschaftlichkeit immer wieder in Frage gestellt worden ist und unter den Schülern Sigmund Freuds nicht einmal über den Grundgehalt seiner Gedanken Einigkeit herrscht. Von der konservativ-bürgerlichen Ich-Psychologie der 1950er Jahre bis zu den anarchischen Theoretikern der sexuellen Befreiung haben sich unüberschaubar viele Schulen in zum Teil widersprüchlicher Weise auf ihn berufen. Die Wissenschaftshistorikerin Dagmar Herzog widmet sich in ihrem Buch „Cold War Freud“ nun der Rezeptionsgeschichte der Psychoanalyse in der Zeit des Kalten Kriegs. Das klingt zunächst wie eine akademische Übung für ein kleines Spezialpublikum – doch tatsächlich schöpft Herzog aus ihren Quellen eine umfassende Geistes- und Gesellschaftsgeschichte. Dabei lenkt sie die Aufmerksamkeit auch auf vergessene, verdrängte, nicht selten verstörende Passagen der Nachkriegsgeschichte.

Vielfältiges Feld der Wünsche und Triebe

Und sie würdigt Schülerinnen und Schüler von Freud, die heute fast im Vergessen verschwunden sind: zum Beispiel Karen Horney, die schon in den 1930er-Jahren an einer feministischen Deutung und Weiterentwicklung der Psychoanalyse arbeitete und dies in der Nachkriegszeit weiterführte. So kritisierte sie etwa das Konzept der monogamen Ehe als Instrument der patriarchalen Unterdrückung. Bei Horney dient das psychoanalytische Instrumentarium dazu, als „normal“ betrachtete Verhaltensweisen und gesellschaftliche Institutionen zu hinterfragen. Im restaurativen Klima der Nachkriegszeit war das freilich die Ausnahme. Die meisten US-amerikanischen „Ich-Psychologen“ dieser Ära stellen sich ganz in den Dienst der Erhaltung der „Normalität“: Mit größtem Aufwand widmen sie sich insbesondere der Frage, wie Homosexualität und andere Arten der „Perversion“ analysiert und „geheilt“ werden können. Das ändert sich erst in den späten 1960er-Jahren, mit dem Erblühen der Frauen- und Schwulenbewegung. Nun will

Dagmar Herzog

Cold War Freud. Psychoanalyse in einem Zeitalter der Katastrophen

Aus dem Amerikanischen von Aaron Lahl

Suhrkamp Verlag, Berlin 2023

380 Seiten

28 Euro

eine neue Generation von Theoretikern zeigen, dass es keine „perverse“ und keine „normale“ Form der Sexualität gibt, sondern ein unüberschaubar vielfältiges Feld der sexuellen Wünsche und Triebe.

Gegen Entschädigungsansprüche von KZ-Überlebenden

Im interessantesten und beklemmendsten Kapitel des Buchs widmet Herzog sich der Bundesrepublik der 1950er und 1960er Jahre. Hier wurde die psychoanalytische Methode vor allem dazu genutzt, um die Entschädigungsansprüche von KZ-Überlebenden zu prüfen – und abzuwehren. Wenn Anträge etwa auf Arbeitsunfähigkeitsrenten oder auf Entschädigung wegen erlittener Traumata gestellt wurden, dann suchten die Gutachter akribisch in den Biografien der Antragsteller nach „frühkindlichen Störungen“ oder anderen individuellen Defekten, um den deutschen Staat aus der Verantwortung zu nehmen. Die eisige, gewissermaßen psycho-technokratische Kälte, mit der deutsche Psychologen jüdischen Überlebenden kurz nach dem Krieg attestieren, dass sie an ihrem Trauma selber schuld sind: dies lässt einem beim Lesen das Blut in den Adern gefrieren.

Die Weißen denken zuviel

Allein die Rekapitulation dieser Vorgänge, die aus dem Gedächtnis der (west-)deutschen Nachkriegsgeschichte weitgehend verdrängt worden sind, lohnt die Lektüre des Buchs von Dagmar Herzog. Es endet gleichwohl mit einem optimistischen Ausblick: Im Zweig der Ethnopschoanalyse, der in den 1980er Jahren entsteht, weitet das Fach nicht nur den Blick über Europa und die USA hinaus auf die Welt – sondern beginnt sich dabei auch grundlegend in seiner eigenen Beschränktheit zu begreifen. Exemplarisch dafür ist der Titel, den der Ethnopschoanalytiker Paul Parin seinem Buch über die westafrikanischen Dogon gegeben hat. Die kontern seinen Versuch, sie zu analysieren, nämlich schlicht mit dem Satz „Die Weißen denken zuviel“.

Eine Grundkenntnis psychoanalytischer Begriffe ist bei der Lektüre von „Cold War Freud“ sicher von Vorteil, doch generell ist Herzogs Schreibweise gut verständlich - ganz im Gegenteil zu vielen jener Autoren, die sie behandelt und zitiert. Bei aller Detailfreudigkeit behält sie den großen gesellschaftlichen Rahmen der Geschehnisse immer im Blick. Sie zeigt, wie sich in bestimmten psychoanalytischen Ansätzen politische Überzeugungen spiegeln oder auch nur schlichter politischer Opportunismus, und sie zeigt, wie die Psychoanalyse in all ihrer Widersprüchlichkeit immer wieder gesellschaftliche Entwicklungen vorweggenommen hat. Auch wenn sie davon – von ihrer eigenen Leistung, von ihrem Vermögen und ihren Grenzen – passender Weise nicht immer das richtige Bewusstsein besessen hat.